

# Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

34. Jahrgang

Donnerstag, 27. Oktober 1966

Nummer 19

## Virgil Rainer — ein Tiroler Künstler

Von Diplombibliothekar Elmar Oberkofler

Noch keine 20 Jahre sind es her, daß Virgil Rainer von uns ging, und doch ist sein Name schon so unbekannt, vergessen. Was er jedoch geschaffen in Tirol, Österreich und Amerika wird immer sein: Beweis und Zeugnis seiner hohen Kunst.

Geboren wurde Virgil Rainer im Weiler St. Niklo, Gemeinde Matrei in Osttirol am 27. November 1871 aus der kinderreichen Familie des „Niklo-Mesners“. Ernst ist die Gegend, in der das Geschlecht der Rainer seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar ist. Großglockner, Venediger und Dreiherrnspitze umrahmen das Hochtal der Tauern. Und hier wuchs der „Gille“, wie ihn die Mutter rief, auf. Als Schafhirte machte der Junge mit einem gewöhnlichen Taschenvaivel die ersten Schnitzversuche. Dem Vater, der sich als Zimmermann für den Unterhalt seiner vielköpfigen Familie abmühte, blieb das Talent nicht verborgen; er aber brauchte Hände, die zufassen konnten im kleinen bäuerlichen Betrieb, den er neben seinem Handwerk führte. Fürwahr, hart war Rainers Jugend und als er den Wunsch äußerte, die Bildschnitzerei zu erlernen, setzte der Vater dem Ansinnen heftigen Widerstand entgegen. Als er trotz wiederholten Bittens kein Gehör fand, schnürte „Gille“ voll Verbitterung und Ärger sein Bündel und ging mit einem leichten Geldbeutel einer ungewissen Zukunft entgegen. Sein Mut und sein Selbstvertrauen und seine Ausdauer, das ins Auge gefaßte Ziel zu erreichen, begleiteten ihn stets. An der Innsbrucker Gewerbeschule machte der fast 2 Meter lange „Pustererbul“, der bereits 22 Jahre zählte, berechtigtes Aufsehen. Doch bald wußte er sich Achtung und Wertschätzung zu erringen. Leider aber langten die kargen Ersparnisse trotz eisernen Sparens bald nicht mehr für das nötige Geld für Wohnung und Schulausgaben. Und so verließ — aber nicht entmutigt — im Jahre 1894 der zielbewußte Student nach fast 5 Semestern die Gewerbeschule und trat zu

einem Kunsttischler in die Lehre. Drei Jahre lang schuftete und schaffte der willige Gehilfe. Dann wanderte er nach München; die Kunstgewerbeschule hätte er besuchen wollen — aber eines fehlte: das nötige Geld. So leistete Rainer dem Hilferufe seiner Landsleute Folge — seine Heimatgemeinde wurde 1897 von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht — und half als Handwerker am Wiederaufbau des Marktes. Nach mehrjähriger Hilfeleistung verließ Rainer mit bescheidenen Ersparnissen wieder Osttirol und machte sich auf den Weg nach München. An der Königlichen Kunstgewerbeschule bestand er die Aufnahme mit Auszeichnung. Nachdem er als einziger Schüler vom gestrengen Professor Pruska die Note 1 erhalten hatte, bereitete er sich in der zweiten Klasse für die Aufnahme in die Wiener Akademie vor. In den Ferien wurde wieder das ehrsame Tischlerhandwerk betrieben. Und dann kam er nach Wien. Doch bald wäre alles wieder zunichte geworden; denn nur mit Mühe und weil er sich einfach nicht abweisen ließ, gelang es ihm, der schon im vorgeückten Alter von 32 Jahren stand, Aufnahme in die Akademie der Bildenden Künste zu finden. Und nun besuchte er, unterstützt vom Erzherzog Eugen, die allgemeine Bildhauerschule der Akademie. Auf Grund seiner guten Leistungen wurde er mit einem Stipendium bedacht und am Schlusse des Jahres errang er sogar einen Preis. Im vierten und letzten Jahr wurde Rainer mit dem Königsruher Preis ausgezeichnet, womit ihm die Aufnahme in die Meisterschule sicher war, wo Professor Hellmer, der Schöpfer des Wiener Goethe-Denkmal, wirkte. „Künstler geworden bin ich erst bei Hellmer. Auch habe ich dort gelernt, den Stein zu bearbeiten. Seitdem habe ich für dieses Material eine besondere Vorliebe“, so sagt der Künstler selbst über diese seine Wiener Zeit.

In einer Besprechung der Österrei-

chischen Volkszeitung vom 16. Juli 1911 über die Akademie-Ausstellung der Spezialschule Hellmer heißt es: „Virgil Rainer, der berufene religiöse Großplastiker, arbeitet sich aus der Tradition zu wachsender Selbständigkeit aufwärts, wie dies hier seine innigstgefühlten, aus dem Wesen des Materials gearbeiteten Werke beweisen, darunter eine „Kreuzabnahme“, in der besonders der herabsinkende Körper des Heilands tiefen Eindruck machte“. Mit dieser Kreuzigungsgruppe wurde Rainer bekannt und berühmt: sie brachte ihm den Rompreis (das Italien-Reisestipendium des Staates) ein, und die Stadt Wien ließ das Werk in Gips gießen. Nun war dem Künstler endlich die Möglichkeit gegeben, sich an den namhaftesten Kunststätten Italiens und besonders Roms aufzuhalten und seine Studien zu ergänzen. Großen Eindruck machte auf ihn vor allem Michelangelo: „Michelangelo war schon lange eine halbe Gottheit für mich; und als ich Florenz sah und des Meisters halbfertige Arbeiten schaute, glaubte ich, ihn vor mir stehen zu sehen. Und hier wurde meine Vorliebe für Stein, besonders für Marmor, noch mehr gekräftigt, hier war die Kunstquelle für mich, jetzt hatte ich das gefunden, was ich immer suchte.“

1912 siedelte sich der junge Künstler in Wien an. Seine Arbeiten waren begehrt. Aufsehen erregte vor allem eine Pietà in Holz, die vom Kultusministerium gekauft wurde. An der Minoritenkirche wurde sein Klemens-Maria-Hofbaurdenkmal aufgestellt. Dennoch waren die Verhältnisse in Wien in jenen Jahren nicht die günstigsten und so entschloß sich Rainer, nach Berlin zu übersiedeln. In den drei Jahren, die er dort war, schuf er unter anderem für eine Ausstellung der Holzbildhauerkunst drei Gruppen, die ihm den höchsten Preis, der zu vergeben war, die Silberne Medaille, einbrachten. Im Jahre 1915 holte ihn der Krieg als Kaiserjäger nach Innsbruck, wo er nach der Einjährigenausbildung in die Werk-

statt am Berg Isel kommandiert wurde. Und in Innsbruck, Liebeneggstraße 6, ließ er sich dann nach dem Krieg nieder. Allerdings konnten die verworrenen Verhältnisse nach dem Kriege im Künstler die Sehnsucht nicht befriedigen, in der Heimat große Monumente in Stein, vor allem in Marmor, herstellen zu können. Und so entschloß er sich im Jahre 1921, nach Nordamerika zu reisen. Drei Jahre lang hielt er sich dort auf. In Milwaukee erwarb er durch ein wohl gelungenes Porträt das Vertrauen der Architekturfirma Brust und Philipp, die ihm die Ausführung einer Kolossalstatue des Christoph Columbus für die Universität in Chicago übertrug, die der Künstler aus einem 20.000 Pfund schweren Stein heraus hieb. Entwurf und Werk gelangen zu höchstem Lobe und verschafften neue Aufträge, eine lebensgroße St. Franziskus-Statue, einen Franz von Assisi, eine Katharina von Alexandrien, einen Thomas von Aquin, eine Lourdes-Statue für die Alvernia-Hochschule und auch profane Bestellungen, so Allegorien der Kunst und Literatur. Aber trotz ansehnlicher Einkünfte verabschiedete sich Rainer schon 1924 von seinen Freunden jenseits des Meeres. Die Heimat rief ihn zurück und die Seinen, die er in Innsbruck zurückgelassen hatte. Doch nicht lange sollte hier seines Bleibens sein. Neuerdings wurde er 1926 von einem bedeutenden Lockruf aus Amerika überrascht; und wieder entschloß er sich zur Fahrt über das große Wasser — zu seinem Unheile; denn beim Aufziehen eines großen Reliefs, einer Dreifaltigkeit, brach das Gerüst und er stürzte mit zwei Arbeitern in die Tiefe. Wieder genesen, kehrte er nach Innsbruck zurück. Dort wirkte und schaffte er dann bis zu seinem Tode, der ihn am 24. Oktober 1948 im 77. Lebensjahre erlitt.

Hart war des Meisters Weg zur Höhe: kaum einer seiner Kunstgenossen hatte wohl über so viel äußere Not und Hindernisse zu obsiegen, bis es ihm möglich war, das zu erreichen, wohin sein Herz ihn trieb. Zähigkeit und zielbewußtes Streben machten den hochgewachsenen Iseltaler zum Künstler hoher Lebensauffassung, zu einem Mahner und Wegweiser. Allgemein verständlich ist Rainers Kunst. Religiöse Werke waren es zum Großteil, die der Meister schuf. Und da führten Ehrfurcht vor dem Menschen und jeglichem Sein Hammer und Meißel. Selbst tief religiös, schuf er nach dem Grundsatz, den Johann Baptist Oberkofler einmal folgendermaßen faßte: „Das Ziel des religiösen Künstlers sei einzig dies: aus innerem Drang und aus eigener religiöser Ergriffenheit zu schaffen!“ So gab es für ihn keine Experimente; in edler Formbeherrschung, auf dem erprobten Fundament des Alten aufbauend, ließ er Gestalten erstehen aus Stein und Holz. „Äußere Werke sind immer nur Mittel, notwendige Mittel; Zweck aber ist und bleibt der innere Fortschritt, das geistige Wachstum“ (Johann Bapt. Oberkofler). In diesem Sinne mögen seine Schöpfun-



Virgil Rainer: „Sursum corda“ — Holzplastik im Heimatmuseum Schloß Bruck

Foto: Dr. Kollreider.

gen gesehen werden, worin er bewies: seinen Mut zum Glauben an ein gerechtes Walten, Mut der Selbständigkeit und Unbeirrbarkeit, seinen Weg zu gehen. Sein Schaffen drang in die Tiefe, trug Züge der Schwermut, die, in sich versunken, kein lautes Gesetz mehr kennt. Er liebte das klar Geordnete, das eindeutig Erkennbare. Die religiösen Bildwerke dieses Begnadeten sind von einer so echten persönlichen Frömmigkeit, die sich den Sinn für das Schöne und die Bereitschaft des Herzens, ergriffen und nach dem Göttlichen hingezogen zu werden, bewahrt hat. Ein besonders beliebtes Motiv des Künstlers war Christus. Wie stand ich ergriffen schon als kleiner Knabe vor dem Kreuzifix aus seiner Hand in unserer Stube daheim: „Popule meus, quid feci tibi? Aut in quo contristavi te? Responde mihi“ Die vielen Christusvisionen hat er hineingestellt, Werk um Werk, in die Wohnungen, in die Friedhöfe und auf die Grabstätten der Soldaten, geschaffen aus dem Ernst und der Tiefe seines gläubigen, ehrfürchtigen Herzens. Nichts Süßliches ist hier, nichts Pathetisches oder Überkommenes, sondern Würde, Wahrheit, Strenge und eigenes Erleben. Von der bereits erwähnten „Kreuzabnahme“ schrieb Dr. Garber: „Der zusammenbrechende Leichnam Christi ist in ergreifender Natürlichkeit und hoher Schönheit gestaltet und seine leblose Schwäche mit der bewegten Kraft der

zwei Träger zu einem harmonischen Ganzen vereint. „Rainers Grabmäler finden wir auf den Friedhöfen in Wien, Berlin, Innsbruck (Westfriedhof: Grabmal für seine Frau — der Meister selbst ist auch hier begraben —; Wiltener Friedhof; Mariahilfer Friedhof; Tummelplatz), Matrei i. O. (Grabmal des Vaters), Solbad Hall und vor allem in Lienz. Besonders erwähnenswert sind beispielsweise die Grabmäler für Familie Winkler, für Familie Geiger („Der Auferstandene“), für Familie Ladstätter und Familie Henggi. Besonders großartig sind die 2 letztgenannten Werke. Für Familie Ladstätter, mit der der Meister sehr befreundet war, schuf er „Die Familie“. Bezugnehmend auf dieses Werk schrieb einst Joseph Georg Oberkofler: „Rainers Werk ist eine Sinfonie, die heilige Trauer soll über die Gräber erlöster Menschen klingen, helle, himmlische Musik schon, halb ein Echo von Kind-Gott-Mutterliebe aus dem Erdenschoß“. Das Grabmal für Familie Henggi ist das letzte Monumentalwerk des Künstlers (aufgestellt 1947) und wohl auch eines der schönsten. Christus stellt sich mit ausgespannten Armen vor das gewaltige Kreuz mit der stummen Gebärde: „So kreuzigt mich noch einmal!“

Die Kriegerdenkmäler, die Rainers Schnitzmesser oder Meißel geformt haben, zeigen Kompositionen, die immer neue Saiten in unserem Herzen zum

Schwingen und Klängen bringen. Wir finden solche in Axams, Reith bei Brixlegg, im Wallfahrtsort Maria Waldrast bei Matrei a. Br., Schmirn, Silz, Heiterwang, Matrei i. O., St. Veit i. D., Virgen, Ranggen; besonders eindrucksvoll ist das Kriegerdenkmal in Landeck: Auf einem etwa 4 Meter hohen Sockel sitzt eine Kriegermutter, den toten Sohn auf den Knien. Schmerzgebeugt blickt sie nach oben zum Herrgott. Unterhalb dieser eindrucksvollen Gruppe sind die Namen der im Weltkrieg gefallenen Landecker eingemeißelt und ist ein Relief angebracht, das vier vorstürmende Tiroler Krieger in 4 verschiedenen Lebensaltern zeigt. Nicht unerwähnt sei das wohl einzige Kriegerdenkmal des Meisters auf Südtiroler Boden. Es handelt sich um das Kriegerdenkmal in Schalders bei Brixen aus dem Jahre 1921.

Genannt seien auch des Meisters Büsten bekannter Persönlichkeiten, wie der Bruder Willrams, des Abtes Adrian Zacher von Wilten und des am 24. Jänner 1963 verstorbenen Dichters Prof. Karl Emmerich Hirt und die seines Trauzeugen, des Malers Raffainer, der die Kirche in Rein bei Taufers ausgemalt hat.

Auch in Museen stößt man auf Werke des Meisters. So steht im Kaiserjäger-Museum am Berg Isel „Der Blumenteufel“, eine benagelte Holzplastik eines Kaiserjägers. Der Name Blumenteufel stammt von den russischen Soldaten des 1. Weltkrieges, welche die Kaiserjäger wegen ihres Edelweiß-Abzeichens auf den Mützen so nannten. Die Benagelung der Figur erfolgte zu Gunsten der Kriegsoffer, Witwen und Waisen — pro Nagel zahlte man 20 Heller. Im Osttiroler Heimatmuseum können wir mehrere Kleinplastiken Rainers bewundern: „Andreas Hofer“, „Rangler“, „Sursum corda“, „Zentauren-Kampf“, „Zentauren-Idyll“. Nicht zuletzt werden besonders von fremden Besuchern immer wieder die Trachtenfiguren im Volkskunstmuseum zu Innsbruck bestaunt. Gestalt, Haltung, Gebärde, Gesichtsförm und -ausdruck entsprechen ganz den Typen unserer Täler. In einer der Figuren hat sich der Meister selbst dargestellt, eine markante Erscheinung in der Iseltaler Tracht mit ausgeprägten Zügen und klar blickendem Auge.

Ist der Künstler auch weit in der Welt herumgekommen, am liebsten war er daheim, in Innsbruck, in Osttirol und in Südtirol. Seine Heimatliebe spricht wohl auch daraus, daß er gerade auch seinem Heimatorte so viele Werke schenkte. So stehen in der Kirche zu Matrei das Erstlingswerk Rainers, ein hl. Antonius von Padua, dann die hl. Notburga, der hl. Alban, ein Flachrelief der hl. Theresia von Lisieux und sein letztes Werk, die Muttergottes von Fatima.

Und zum Schluß möchte ich noch einige der schönsten Medaillons des Künstlers anführen: „Die Witwe“ — die Einsamkeit des Weibes mit dem Kinde — und das Gegenstück dazu „Der Mann mit dem Kinde“ oder „Der letzte Kuß“.

## Gräberfunde in der Michaelsgasse in Lienz

Als in der ersten Junihälfte dieses Jahres bei Kanalisierungsarbeiten in der Michaelskirche in Lienz von den Baggern der Fa. Krasnik nördlich der St. Michaelskirche ein Gräberfeld angeschnitten wurde, gab es ein großes Rätselraten, da vom Bestehen eines „St. Michaelsfriedhofes“ nichts überliefert zu sein schien, trotzdem schon beim Aufstellen des Kaiser Josef-Denkmales in der kleinen Parkanlage neben der Kirche (1940) und beim Bau des Gasthofes Biedner (ca. 1910) einige Skelettfunde gemacht wurden. Bei den heurigen Grabungen wurden männliche und weibliche Skelette zutage gefördert; sie lagen wohlgeordnet neben- und übereinander bis zu sechs in einer Grube, so daß man auf sarglose<sup>1)</sup> Massenbeerdigung schließen konnte. Anlässlich einer Untersuchung verschiedener Knochen, die Dr. Kollreider an das Anatomische Institut der Universität Innsbruck sandte, stellte man lediglich fest, daß es sich um Skelette von Erwachsenen handle, deren Bestattung vor ca. 2—300 Jahren erfolgt sein dürfte.<sup>2)</sup>

Wollte man nun das Rätsel der Gräberfunde lösen, so blieb nichts anderes übrig, als in alten Schriften nach eventuellen Hinweisen zu forschen. Eine ganz kurze, ich möchte beinahe sagen „belanglose“, Notiz in den Regesten Josef Oberforchers, brachte mich nun auf die richtige Spur, die auf das Lienzener Ratsprotokoll vom Jahre 1797 verwies, in dem ich folgendes aufgezeichnet fand: „Gemeinderatssitzung vom 30. September 1797. Bürgermeister: Franz Georg Vest; Ratsherren: Johann Oberhieber, Peter Aigner, Bernhard Ebenberger; Gemeindebeschluß: Johann Aigner, Andrae v. Dinzl, Anton Ebenberger. Punkt 4: Herr Anton Kranz ersucht, daß ihm für den Zaun, welchen er für den Militärgottesacker in seinem Ruffenfeld hergestellt, möchten 35 fl 6 kr von der gemeinen Stadt vergütet werden.“

Bescheid: Dem Herrn Anton Kranz werden die anverlangten 35 fl 6 kr gegeben, gegen den Vorhalt, wenn er sich reversiere, daß er mit diesen sowohl für den Bestand als auch Zaun sich ein für allemal begnüge und fürderhin

an die Stadtgemeinde keine anderweitigen Forderungen mehr mache.“

Also Militärgottesacker aus dem Jahre 1797!

Es war dies das erste Kriegsjahr der tirolischen Heldenkämpfe gegen die Franzosen, in dem man hier 105 Tote zu beklagen hatte. Am 3. April 1797 vertrieben die empörten Bauern den von Kärnten anrückenden Feind aus Lienz. Am 7. April jedoch erfolgte die schreckenerregende Besetzung der Stadt durch die Truppen General Jouberts. Zunächst wurden sie wohl von den Tirolern in die Flucht geschlagen, doch kehrte das französische Korps wieder, plünderte die Häuser, forderte Geiseln und binnen zwei Stunden die Erliegung einer Summe von 100.000 fl. Da das Geld in dieser kurzen Zeit in Lienz nicht aufgebracht werden konnte, tobte sich die französische Soldateska in der Stadt und deren Umgebung weiterhin aus. Der Lienzener Landsturm jedoch verbarrikadierte sich nun kampfbereit in der Crysanthenerschanze, von wo aus er durch geschicktes Manövrieren die Feinde zum Abzug in Richtung Villach zwang, wobei Joubert die vier Geiseln (Bürgermeister Oberhieber, Stadtrichter Aigner, Kaufmann Unterhuber und Melchior Stromitzer) gefangen mit-schleppte. Dies geschah am 12. April des Jahres 1797. Erst am 30. April durften die Männer, losgekauft von Villacher Bürgern, wieder nach Hause zurückkehren.<sup>3)</sup>

Damit dürfte das Geheimnis um den „Friedhof auf dem Ruefenfeld“, der — wie so manches andere — im Laufe der Jahre dem Verfall preisgegeben wurde, entschleiert sein.

Dr. Maria Kollreider-Hofbauer.

1) Dr. F. u. M. Kollreider „Chronik der Stadt Lienz“, OHBl. 1960/5; Begräbnisverordnung v. J. 1581.

2) Schreiben des Anatomischen Institutes der Univ. Innsbruck v. 15. 7. 1966, unterzeichnet v. Univ.-Prof. Dr. Mr. Gustav Sauer (Vorstand des Institutes) und Dr. Hermann Madreiter (Assistent dortselbst).

3) Erwin Kolbitsch „Die Ereignisse des Kriegsjahres 1797 in Osttirol“, OHBl. 1957/11, und 1958/2, 3, 4, 6, 9.

Arthur Achleitner erklärt in seinem Handbuch zur tirolischen Namendeutung das Wort „Rufen (feld)“ als „rovina“ d. h. Bergsturz.



Freigelegtes  
Skelett  
in der Michaelsgasse

Foto: Toná Jeller

## In memoriam Albin Egger-Lienz

Am 4. November 1966 jährt sich zum vierzigstenmal der Todestag Albin Eggers.

Zu Lebzeiten nur von wenigen verstanden, von vielen verkannt und gescholten, hat sich in diesen vierzig Jahren die Öffentlichkeit in der Wertschätzung dieses Künstlers allmählich eines anderen besonnen. Heute ist sein Werk längst anerkannt. Nicht nur das: In Albin Egger hat Osttirol seine bisher stärkste Künstlerpersönlichkeit gefunden.

Seine herben Darstellungen des Bauernlebens, der Kriegsgreuel, des Überirdischen und Unwirklichen strahlen eine Kraft aus, der sich der Besucher nicht entziehen kann. Egger ist kein Maler des Schönen: Aus den meisten seiner Bilder spricht mehr als bloße Besinnlichkeit, vielmehr eine Schwere, die erschüttert; man denke an den „Mensch“, die „Generationen“, das „Leben“, den „Totentanz“, die „Missa eroica“, die „Namenlosen“, den „Auferstandenen“, die „Alten“, den „Sämann und Teufel“.

Die größte Sammlung Eggerscher Werke besitzt Lienz in seinem Heimatmuseum; weitere bedeutende Werke befinden sich im Ferdinandeum und im Berg Isel-Museum in Innsbruck, im Landesmuseum in Klagenfurt, in Wien, München usw. - Die Kriegergedächtniskapelle in Lienz birgt die letzten Werke des Meisters. In ihr liegt er begraben.

Am 23. Oktober 1966 wurde am Geburtshaus Albin Eggers, beim „Ortner“ in Stribach, vom Kulturreferenten des Landes, Landeshauptmannstellvertreter Dr. Fritz Prior, eine von Professor Hans Pontiller geschaffene Gedenktafel enthüllt.

H. Waschler

## Mittelalterliche Dorf- und Gemeindeordnungen

### und das Recht der alten Feuerstätten in Südtirol

In manchen Orten Südtirols haben die sogenannten „alten Feuerstätten“ besondere Vorrechte, die jahrhundertlang eifersüchtig bewahrt, selbst jetzt noch ihren Niederschlag in der kürzlich erneuerten gesetzlichen Verfügung über die Sonder-Nutzungsrechte fanden. Auf was gehen sie eigentlich zurück? Aus dem Ganzen sollte man schließen, es sei ursprünglich die Gemeinschaft jener gewesen, die einen Ort, eine Siedlung gegründet hatten und sich nun gegen die später Zuziehenden abschlossen. „Die Nachbarschaft“ nannten sie sich und behielten Besitz und Rechte für sich allein, wie sie auch allein die Lasten zu tragen gehabt hatten. Vielleicht gehen diese „alten Feuerstätten“ in manchen Fällen wirklich noch auf die langobardische und fränkische Besetzung des Landes zurück. Das Valsugana war im Mittelalter stark deutsch durchsetzt und berief sich in seinen Dorfordnungen z. B. mehrfach darauf, daß man „seit jeher nach langobardischem und salischem Rechte gelebt hätte und auch ferner dabei bleiben wolle“.

Die Bewohner von Pergine (Per-sen) erhoben sich im Jahre 1186 (also gerade vor 800 Jahren) gegen ihren Herrn und Tyrannen Grundibald, einen Bayern, der sie arg bedrückt hatte, und erklärten, daß sie „seit 400 Jahren immer nach langobardischem Recht“ gelebt hätten, was also tat-

sächlich noch in die Zeit der langobardischen Herrschaft zurückreichen würde. Man hat es also möglicherweise bei diesen Dorfordnungen noch mit Resten germanischer Rechtsauffassung zu tun, die sich zäh erhalten haben und das Recht der „alten Feuerstätten“ noch bis in unser Jahrhundert herübertragen.

Originell sind auch die Statuten von Levico (ebenfalls im Mittelalter stark deutsch durchsetzt), die so kurze Amtszeiten für die verschiedenen Stellen festsetzten, daß eigentlich jeder Levikaner früher oder später einmal dran-kommen und Freuden und Leiden eines Amtes am eigenen Leibe ausprobieren konnte.

Im Jahre 1881, aus Anlaß der Vermählung des Kronprinzen Rudolf, ließ der damalige Bürgermeister von Levico, Dr. Erardo Ognibene, die alte Gemeindeordnung von 1595 noch einmal drucken, als eine Art Festschrift, aus welcher hier einiges entnommen sei:

Vollbürger waren nur jene, die in einem aus dem Jahre 1536 stammenden Verzeichnis mit Namen aufgeführter Familien enthalten waren, oder jene, die aus besonderen Gründen und mit Zustimmung der ganzen Gemeinde aufgenommen worden waren. Levico hatte 5 Fraktionen mit zusammen 234 Feuerstätten in 188 Häusern. Der Ge-

meinderat bestand aus 2 Syndicé und 12 Geschworenen, die jährlich gewählt wurden. Nach Ablauf seiner einjährigen Amtszeit konnte ein Syndikus aber erst nach 10 Jahren wieder gewählt werden. — Die Geschworenen bestellten 2 „Regolani“, die für die Einberufung des Gemeinderats und der Vollversammlung zu sorgen hatten, deren Amt aber stes nur ein Monat währte, worauf wieder andere drankamen. Ferner wurden 13 „Saltner“ ernannt, deren Amt ein Jahr dauerte und die u. a. die Feldwache, die Hut der Kastanienwälder, die Feuerwache, aber auch die Ausführung und Überwachung der Verordnungen innehatten und eine bestimmte Entlohnung erhielten. Ferner hatte der 1. Syndikus die Hirten aller Art zu ernennen, die Kirchpropste zu bestellen, die Fleischhauerei jährlich zu vergeben, die Erlaubnis zur Weinlese nach Feststellung der eingetretenen Traubenreife zu erteilen und überhaupt die Wirtschaft in den Feldern, in den Sümpfen und auf den Bergen zu regeln. Es gab sehr viele Geldstrafen und selbst der Syndikus mußte, wenn er etwas versäumt, 2 Lire (damals Goldlire!) in den Gemeindegeldsäckel zahlen. Da er nur ein Jahre im Amte war und 10 Jahre nicht mehr gewählt werden konnte, wird man wenig Rücksicht geübt haben! — Das alles spielte sich aber nur unter den Vollbürgern, den Besitzern der „alten Feuerstätten“ ab, die andern waren vom „Raten und Taten“ ausgeschlossen. Dies als Beispiel südtirolischer Gemeindeverwaltung im Mittelalter.

Emma Wassermann, Niederdorf.